Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 138 (1972)

Heft: 6

Artikel: Jürg Meister

Autor: Meister, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-47210

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jürg Meister

Im Mittelalter und noch bis zu den französischen Revolutionskriegen wurden Waffen an vielen Orten und auf oft handwerkliche Art und Weise hergestellt. Die Kriegführung selbst verschlang mehr Menschen, Pferde und Geld als eigentliches Kriegsmaterial. Dies änderte sich im 19. Jahrhundert mit der Einführung der Massenheere und dem Beginn des Industriezeitalters. Nunmehr war es nicht mehr möglich, Kriege hauptsächlich mit der im Frieden gefertigten Rüstung zu führen, sondern die Entscheidung fiel mit den Waffen und der Munition, die im Kriege selbst beschafft werden konnten. Es war deshalb von entscheidender Bedeutung, über eine möglichst leistungsfähige Rüstungsindustrie zu verfügen.

Nachstehend sei an einigen Beispielen aus dem 20. Jahrhundert in groben Zügen die Bedeutung einer eigenen Rüstungsindustrie und deren Einfluß auf Politik und Kriegführung erläutert, wobei vor allem die negativen Folgen gezeigt werden, die sich aus dem Mangel einer leistungsfähigen Rüstungsindustrie ergaben.

Aethiopien 1935/36

Als Italien im Dezember 1934 den Grenzzwischenfall von Wal-Wal provozierte und Mussolini seine Absicht zu erkennen gab, Aethiopien zu erobern, verfügte das afrikanische Kaiserreich über eine stehende Armee von höchstens 7000 Mann modern ausgebildeter und bewaffneter Garde und 40 000 unzureichend ausgerüstete Truppen der verschiedenen Fürsten und Gouverneure. Insgesamt waren etwa 400 MG verschiedener Modelle, 200 völlig veraltete Geschütze, einige unbrauchbare Panzerwagen und 11 Flugzeuge sowie eine halbe Million Gewehre vorhanden. Der größte Teil dieser Handfeuerwaffen (Gras, alte Lebel, Vetterli usw.) befand sich in äußerst schlechtem Zustand, und vor allem fehlte es an Munition. Die äthiopische Armee war nur zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung bestimmt, nicht aber für einen Verteidigungskrieg gegen eine Großmacht.

Da es in Aethiopien überhaupt keine Waffenindustrie gab, schloß Kaiser Hailé Selassié schon 1930 einen Vertrag mit Italien, Frankreich und England ab, der ihm das Recht zusicherte, *jederzeit* die für die Verteidigung des Landes nötigen Waffen importieren zu können. Für größere Sendungen kam nur die Eisenbahnlinie vom französischen Hafen Djibouti nach Addis Abeba in Frage. Zwischen Januar und Juni 1935 importierte Aethiopien 16 000 Gewehre, 600 meist leichte MG und wenigstens 6 Mio Patronen, doch dann erließen England und Frankreich unter Verletzung des 1930 abgeschlossenen Vertrags ein Waffenausfuhrverbot nach Aethiopien und Italien, das natürlich bezüglich letzterem Staat völlig wirkungslos war, weil dieser über eine leistungsfähige eigene Rüstungsindustrie verfügte.

Mit dieser politischen Maßnahme wollten London und Paris den Negus zwingen, Italien gewisse territoriale Konzessionen zu machen, die Mussolini von einem weiteren Zusammengehen mit Deutschland abhalten sollten. Mussolini wollte jedoch keine Geschenke, sondern die totale Eroberung Aethiopiens. Da erhielt Hailé Selassié Hilfe von einer unerwarteten Seite. Hitler stellte 3 Mio Reichsmark zur Verfügung, mit denen 10 000 neue Mauser-Gewehre, 10 Mio Patronen, Maschinengewehre, Handgranaten, Medikamente, 3 Flugzeuge sowie 36 Stück Oerlikon-20-mm-Flabgeschütze gekauft wurden. Später befahl Hitler, Aethiopien auch noch wenigstens 30—37-mm-PAK zu liefern, und nach Kriegsausbruch verkaufte Deutschland nochmals für 1,2 Mio Reichsmark Kriegsmaterial via Norwegen und Belgien. Hitler wollte dadurch Italien schwächen, so daß sich Mussolini nicht mehr gegen einen Anschluß Oesterreichs wehren konnte.

Erst nach der Auflösung des italienischen Angriffs vom 3. Oktober 1935 hoben die Westmächte das Waffenausfuhrverbot nach Aethiopien auf, aber nun verzögerte Frankreich absichtlich den Transport der in Djibouti eintreffenden Waffen, da Paris inzwischen ein Geheimabkommen mit Rom geschlossen hatte, und die englischen Rüstungsfirmen lehnten

auf Weisung ihrer Regierung weitere äthiopische Aufträge, darunter einen über 10 Mio Patronen und 6 Flugzeuge, ab.

So trafen zwar zwischen Juli 1935 und April 1936 noch etwa 1000 meist leichte MG, etwas Munition und die in Deutschland bestellten Waffen in Aethiopien ein, doch konnte lediglich ein Teil rechtzeitig an die Truppe verteilt werden. Die meisten modernen PAK und viel anderes Material blieben in Addis Abeba liegen und fiel später den Italienern in die Hände.

Während die Italiener allein an der Nordfront am 3. Oktober über mehr als 2 Mio Granaten bis zum Kaliber 149 mm und beinahe 292 Mio Schuß Infanteriemunition sowie 785 440 Handgranaten verfügten, standen den Aethiopiern pro Gewehr nur zwischen 30 und 60 Patronen aller Kaliber zur Verfügung. Wenn auch die äthiopischen Armeen nach der endlich am 28. September 1935 angeordneten Mobilmachung zahlenmäßig etwa ebenso stark waren wie die Italiener, so waren sie doch materialmäßig kraß unterlegen. Sie brachten denn auch im siebenmonatigen Krieg (3. Oktober 1935 bis 5. Mai 1936) Opfer, die mehr als das Zehnfache der italienischen Verluste betrugen, schätzungsweise allein über 100 000 Tote; nach amtlichen äthiopischen Angaben sogar 275 000 Mann. Die Aethiopier mußten ohne jede Unterstützung aus der Luft kämpfen und konnten nur in den beiden letzten Schlachten bei Mai Ceu und bei Dhagghabur je etwa 30 Geschütze und Minenwerfer mit ganz geringen Munitionsdotierungen einsetzen. In der ersten Tembien-Schlacht im Januar 1936 hatten die Aethiopier bereits fast ihre gesamte vorhandene Munition verschossen, die nicht mehr ersetzt werden konnte. Die äthiopischen Verluste betrugen wenigstens 8000 Mann, die italienischen nur 1082 Mann. In der Enderta-Schlacht im Februar verschossen 280 italienische Geschütze 23 000 Granaten, während 170 Flugzeuge 375 Tonnen Bomben in 546 Einsätzen abwarfen. Die Italiener verloren 196 Tote und 606 Verwundete, die Aethiopier mindestens 6000 Tote, 12 000 Verwundete und zahlreiche Gefangene. In der Sciré-Schlacht anfangs März verfeuerte das II. italienische AK in nur zwei Tagen 40 000 Granaten und 8 Mio. Patronen, während die Luftwaffe in zwei Wochen 270 Tonnen Bomben abwarf. Die italienischen Verluste betrugen 803 Tote und Verwundete, die Aethiopier dagegen verloren über 5000 Mann.

Der Fall Aethiopien zeigt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß sich ein Kleinstaat niemals auf die Zusicherungen von Großmächten verlassen darf und daß der Mangel einer eigenen Rüstungsindustrie mit schweren Opfern und dem Verlust der Unabhängigkeit bezahlt werden muß. Es genügt nicht, im Notfall Geld für den Ankauf von Waffen im Ausland ausgeben zu wollen (der Negus gab 1935/36 26 813 155 Pfund Sterling für die Verteidigung aus, davon 3 588 155 Pfund allein für die Beschaffung von Waffen im Ausland), denn es besteht keine Garantie, daß diese Waffen tatsächlich geliefert werden und auch noch rechtzeitig eintreffen.

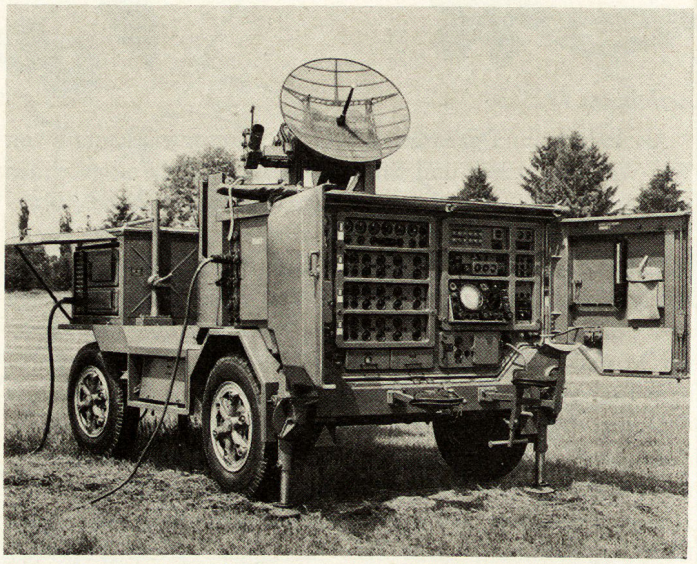
Oesterreich 1938

Der Friedensvertrag von St-Germain, den Oesterreich am 10. September 1919 unterschreiben mußte, setzte die Stärke des österreichischen Heeres, das nur aus langdienenden Berufssoldaten bestehen durfte, auf 30 000 Mann mit höchstens 34 500 Gewehren und Karabinern und je 500 Schuß Munition, 450 leichten und schweren MG mit je 10 000 Schuß, 60 leichten und mittleren Minenwerfern mit 1000 respektive 500 Granaten, und 90 Geschützen aller Art bis zum Kaliber von 10,5 cm mit höchstens 1500 Granaten pro Rohr fest. Für die Beschaffung von Kriegsmaterial durfte nur eine einzige staatliche Fabrik unterhalten werden.

Als Oesterreich 1933 anfing, mit italienischer Zustimmung die Bestimmungen des Friedensvertrages zu umgehen, mußte Italien alle jene Waffen liefern, die Oesterreich nicht selbst herstellen konnte. Darunter befanden sich unter anderem schwere Geschütze (zum Teil ehemalige k.-u.-k.-Rohre, die 1918 von den Italienern erbeutet worden waren ...), 72 leichte Panzer, etwa 200 Flugzeuge, während die Waffenfabrik Solothurn leichte MG und Tankgewehre und die Maschinenfabrik Oerlikon 20-mm-Flabgeschütze lieferte. Die Herstellung von 40-mm-Bofors-Flabkanonen und 15-cm-Bofors-mot.-Haubitzen wurde in Oesterreich in Lizenz genommen, doch verzögerte sich die Herstellung so stark, daß die ersten 16 Geschütze im Moment des deutschen Einmarsches noch nicht im Truppengebrauch waren.

In den Jahren zwischen 1933 und 1938 war es lediglich gelungen, in Oesterreich unter Heranziehung der privaten Maschinen- und Metallwaren-Industrie eigene Maschinenpistolen, Minenwerfer und Panzerabwehrgeschütze sowie ganze 13 Straßenpanzerwagen herzustellen, und auch dies nur für ein Heer, das im März 1938 lediglich 109 724 Mann mobilisieren konnte, wozu noch 5518 Mann Ersatzkader, 5518 Angehörige der Luftstreitkräfte, 14 000 Milizen für den Grenzschutz sowie 31 000 Mann Schutzbund und Gendarmerie gerechnet werden müssen, zusammen also 165 000 Mann mit 293 Flugzeugen. Die österreichischen Streitkräfte waren zahlenmäßig nicht viel schwächer als jene Kräfte, die Hitler damals gegen Wien in Bewegung setzte, aber zahlreiche Einheiten der insgesamt 8½ österreichischen Divisionen waren noch nicht fertig aufgestellt oder nur unvollständig bewaffnet, und vor allem fehlte es an der Munition.

Tatsächlich wußte der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg, daß die leichte Artillerie nur über Munition für zwei, die schwere sogar nur für einen Tag und die Infanterie nur für 6 Tage verfügte. Da auch feststand, daß weder Italien noch ein anderer Staat Oesterreich zu Hilfe eilen würde, sah sich die österreichische Regierung gezwungen, das deutsche Ultimatum anzunehmen, dessen Konsequenz der Anschluß mit all seinen tragischen Folgen war.



Feuerleitgerät «Superfledermaus» mit Zielverfolgungsradar

Es zeigte sich auch im Falle Oesterreichs, daß eine Umstellung der zivilen Industrie auf die Produktion von Kriegsmaterial selbst in einem so hochindustrialisierten Land wie Oesterreich sehr viel Zeit beansprucht, ferner daß sich ein Kleinstaat nicht auf militärische und politische Zusagen von Großmächten, in diesem Falle Italien, verlassen darf, und schließlich, daß es zum Kriegführen nicht nur gutausgebildete Soldaten, sondern vor allem auch genügend Waffen und Munition braucht.

Baltische Staaten 1939/40

Ein weiteres tragisches Beispiel liefern Litauen, Lettland und Estland, die 1918 bis 1920 mit alliierter Hilfe ihre Unabhängigkeit erlangten, in der Folge aber ihre Landesverteidigung vernachlässigten im Glauben, im Notfall jederzeit auf die Unterstützung der britischen Flotte und der Deutschen gegen die Russen oder der Russen gegen die Deutschen zählen zu können. Als sich 1939 infolge des deutsch-sowjetischen Freundschaftspaktes und des Kriegsausbruchs im Westen die politische und militärische Lage völlig verändert hatte, konnte die UdSSR ungestört die schrittweise Eroberung der baltischen Staaten in Angriff nehmen. Da alle drei Staaten nur über eine völlig unzureichende Rüstungsindustrie verfügten, konnten sie ihre militärische Situation nicht mehr verbessern. Tatsächlich war nur für ungefähr zwei Wochen Krieg Munition vorhanden, so daß sich die Regierungen dem sowjetischen Ultimatum kampflos beugen mußten. Die Konsequenz war der «Anschluß» der drei Länder an die Sowjetunion 1940, deren Befreiung durch die Deutschen 1941 und schließlich die Wiedereroberung durch die Sowjets 1944/45. Insgesamt verloren die baltischen Staaten infolge dieser Ergebnisse 1,6 Mio. Einwohner (vgl. hierzu den Artikel des Verfassers «Was kostet die Freiheit?» in: ASMZ Nr. 12/1971, S. 865 ff).

Israel 1948 bis 1972

Als Israel am 14. Mai 1948 seine Unabhängigkeit erklärte und nicht nur von all seinen arabischen Nachbarn, sondern auch von den in Palästina lebenden Arabern angegriffen wurde, verfügten die israelischen Streitkräfte über 35 000 Mann, 22 000 Gewehre, 11 100 Maschinenpistolen, 630 MG, 803 diverse Minenwerfer, 75 Panzerbüchsen und 4 alte 65-mm-Gebirgsgeschütze samt geringen Munitionsvorräten, 50 Schuß pro Gewehr und 700 pro MG. Die Araber waren zahlenmäßig und bezüglich der Ausrüstung mit Kriegsmaterial weit überlegen, vor allem auch in der Luft und auf See. Dagegen war die israelische Führung, Kampfmoral und zum Teil auch Ausbildung besser.

Die erste Kriegsphase vom 15. Mai bis 11. Juni erlaubte es den Israeli, ihre Stellungen im Norden und Westen des Landes zu festigen, doch konnten sie im Osten und Süden jordanische und ägyptische Vorstöße nicht völlig verhindern. Große Teile von Galilea, Samaria und Judäa waren noch in den Händen der Araber, ebenso die ganze Negevwüste. Die israelischen Rückschläge waren vor allem auf den Mangel an Kriegsmaterial zurückzuführen, und die Israeli machten große und erfolgreiche Anstrengungen um sich alte Waffen in Italien, Frankreich und der Tschechoslowakei zu beschaffen, und zudem gelang es ihnen, den Arabern beträchtliche Mengen Kriegsmaterial abzunehmen. Da einige Großmächte unrealistisch wie immer ein Waffenembargo über die am Konflikt beteiligten Staaten ausgesprochen hatten, mußten die israelischen Waffenkäufe auf umständlichen Wegen abgewickelt werden, was Zeit, Geld und Blut kostete. Einige leichte Waffen, wie Maschinenpistolen und Minenwerfer samt Munition, wurden zum Teil bereits in Israel hergestellt.

Am 8. Juli 1948 eröffneten die Aegypter erneut die Feindseligkeiten; beide Parteien konnten bis zum 18. Juli einige Geländegewinne verbuchen. Am 15. Oktober ergriffen die Israeli die Initiative gegen die Aegypter und erzielten in den nächsten Wochen und Monaten, unterbrochen von verschiedenen Waffenstillstandsabkommen, große Erfolge. Diese waren vor allem das Resultat der inzwischen stark verbesserten Ausrüstung der israelischen Streitkräfte, deren 80 000 Mann nun über beinahe 1300 Minenwerfer aller Art, 250 Geschütze, 7550 MG, 21 300 Maschinenpistolen, 60 000 Gewehre sowie eine Anzahl Panzer, Kriegsschiffe und Flugzeuge verfügten, die Israel auch die Luft- und Seeherrschaft sicherten.

Der Unabhängigkeitskrieg, der mit Unterbrüchen bis zum 7. Januar 1949 dauerte, kostete Israel 4074 gefallene Soldaten und 2085 Zivilisten, während 147 Soldaten und 674 Zivilisten in arabische Gefangenschaft gerieten. Die israelischen Totalverluste betrugen also rund 1 % der damaligen jüdischen Bevölkerung. Die Araber verloren 8826 Soldaten und rund 4000 Zivilisten sowie 6000 Gefangene. Die relative Höhe der israelischen Verluste erklärt sich ausschließlich aus der ungenügenden Bewaffnung; die Verlustzahlen sanken gegen Ende des Krieges ganz beträchtlich.

Eine ausreichende Bewaffnung, verbunden mit einer guten Ausbildung und hervorragenden Führung, spart Blut. Das beweisen die späteren Kriege, die Israel von seinen Nachbarn aufgezwungen wurden. Zwischen dem 29. Oktober und 5. November 1956 zerschlugen die Israeli die ägyptischen Truppen im Sinai bei einem eigenen Verlust von nur 175 Toten, einem Gefangenen und 817 Verwundeten, während die Aegypter 4000 Tote und 5881 Gefangene sowie Kriegsmaterial im Wert von über 260 Mio Franken zurückließen.

Auch der 6-Tage-Krieg vom Juni 1967 bestätigte die Regel, daß eine gute Bewaffnung eigene Verluste verringert. Die Israeli schlugen nacheinander stark überlegene ägyptische, jordanische und syrische Luft- und Landstreitkräfte bei einem eigenen Verlust von nur 750 Gefallenen (davon 23 % Offiziere), 2800 Verwundeten und 20 Gefangenen, während die Araber mindestens 15 000 Tote und 7500 Gefangene und Waffen im Wert von über 12 Milliarden Franken verloren, wovon den Israeli ungefähr ein Drittel intakt in die Hände fiel.

Vergleicht man die Resultate der israelischen Operationen und die Verlustzahlen der Jahre 1948, 1956 und 1967 miteinander, so zeigt sich die deutliche Tendenz, daß die Verluste mit verbesserter Bewaffnung ab- und die Erfolge zunehmen. Bis 1967 beschaffte sich Israel das gesamte schwere Kriegsmaterial im Ausland, hauptsächlich in Frankreich. Als de Gaulle 1967 ein Waffenembargo gegen Israel verhängte, geriet die israelische Landesverteidigung vorübergehend in eine kritische Situation. Vor allem die Flugzeugverluste konnten nicht mehr ersetzt werden. Israel mußte sofort große Anstrengungen unternehmen, um die eigene Rüstungsindustrie, die bisher hauptsächlich leichte Waffen wie Maschinenpistolen und Minenwerfer samt Munition produziert hatte, weiter auszubauen.

Schon 1970 konnte Israel 80 % der benötigten Munition aller Art selbst herstellen; inzwischen ist auch die Fabrikation von Geschützen, Panzern und MG angelaufen. Ferner produziert Israel taktische Raketen und baut auch leichte Kriegsschiffe sowie Mehrzweckflugzeuge. Spätestens 1975 wird Israel in der Lage sein, hochleistungsfähige Kampfflugzeuge in größeren Serien und zu günstigen Preisen herzustellen. Das französische Waffenembargo zwang Israel zum totalen Ausbau

seiner Rüstungsindustrie, ohne die das Land politisch, militärisch und wirtschaftlich verloren wäre. Durch die Herstellung von Kriegsmaterial im eigenen Land werden auch kostbare Devisen gespart. Allerdings sind die israelischen Devisenzahlungen für Waffenkäufe in den letzten Jahren noch gestiegen, da das Land rasch große Mengen modernster Waffen braucht, die seine eigene Industrie erst in einigen Jahren in genügenden Mengen wird herstellen können.

Damit kann sich dann Israel auch jener politischen Erpressungsversuche erwehren, die seit 1956 mit jedem israelischen Waffenkauf im Ausland, hauptsächlich in Frankreich und den USA, verbunden waren, und die die Unabhängigkeit eines jeden Staates gefährden.

Die Zahl der historischen Beispiele ließen sich nach Belieben vermehren. Im russischen Bürgerkrieg 1918 bis 1920 unterstützten die Westmächte zunächst die «Weißen» mit Waffen, da die meisten russischen Rüstungsfabriken in den Händen der Kommunisten waren. Als jedoch innenpolitische Vorgänge in England und Frankreich die Regierungen von London und Paris zwangen, die Intervention zu beendigen, wurde auch die Unterstützung der anti-kommunistischen Streitkräfte eingestellt, was deren militärischen und politischen Zusammenbruch zur Folge hatte. Im griechisch-türkischen Krieg von 1919 bis 1922 unterstützten die Westmächte zunächst die Griechen, während die Türken größte Mühe hatten, eine Armee auszurüsten und zu bewaffnen, Erst als sie sich 1921 entschlossen, mit der Sowjetunion einen Freundschaftsvertrag abzuschließen, erhielten sie von den Russen größere Mengen Kriegsmaterial. Nachdem König Alexander von Griechenland 1920 gestorben war und die Regierung Venizelos die Wahlen verloren hatte, kehrte König Konstantin, der bei den Franzosen und Engländern als naher Verwandter des deutschen Kaisers Wilhelm II. besonders verhaßt war, wieder auf den griechischen Thron zurück. Die Franzosen stellten daraufhin ihre Unterstützung der Griechen ein und lieferten dafür Waffen an die Türken. Von den westlichen Freunden verraten, ohne eigene Waffen und Munition, erlitt die griechische Armee in Anatolien im Herbst 1922 eine vernichtende Niederlage.

Als die Sowjetunion am 30. November 1939 Finnland überfiel, mußte dieser Kleinstaat sofort versuchen, Waffen aus dem Ausland zu beziehen, was nur sehr unvollständig gelang. Von insgesamt 188 Geschützen, die alle erst gegen Ende des Krieges eintrafen, waren 148 alte französische De-Bange-Kanonen aus dem Jahr 1877, die mit einer Feuergeschwindigkeit von nur einem Schuß pro Minute praktisch wertlos waren. Nach dem Winterkrieg versuchte Finnland, seine Streitkräfte besser auszurüsten, da mit einem neuen sowjetischen Ueberfall gerechnet werden mußte. Schweden war nicht gewillt oder in der Lage, mit größeren Waffenlieferungen zu helfen, und England konnte nicht liefern, so daß Finnland nur der Weg nach Berlin offen blieb, da die finnische Rüstungsindustrie nicht in der Lage war, allen finnischen Anforderungen zu genügen. Hitler lieferte zwar zwischen dem Frühjahr 1940 und dem Kriegsausbruch mit der Sowjetunion zahlreiche Waffen, doch beeinflußte diese Unterstützung die finnische Politik maßgebend zugunsten Deutschlands.

Auch die zahlreichen Konflikte zwischen kleineren Staaten nach 1945 werden militärisch und politisch in erster Linie vom Problem der Waffenbeschaffung geprägt. Wer selbst keine Waffen herstellen konnte, mußte entweder nach Moskau, Washington oder Paris pilgern und sich zu entsprechenden ideologischen, wirtschaftlichen und politischen Konzessionen an diese drei Mächte entschließen.

Eines der vielen nicht stichhaltigen Argumente der Befürworter des Volksbegehrens lautet, ein hochindustrialisiertes Land wie die Schweiz könne im «Notfall» immer noch schnell genug ihre zivile Industrie auf die Rüstungsproduktion umstellen. Diese Behauptung ist völlig falsch. Es dauert bekanntlich mehrere Jahre, um eine moderne Waffe zu entwickeln, die anschließend erprobt werden muß, bevor sie die Truppe verwenden kann. Bei Raketen und komplizierten elektronischen Steuergeräten dauert es sogar zwischen 8 und 19 Jahren, bis eine Waffe wirklich frontreif ist. Obwohl die USA ab 1915 große alliierte Kriegsmaterialbestellungen erhielten, war die amerikanische Rüstungsindustrie, für die letzten Endes rund 25 500 verschiedene Fabriken arbeiteten, nicht in der Lage, die US-Armee zwischen April 1917 und November 1918 ausreichend mit schweren Waffen zu versehen. So erreichten nur vier von mehreren tausend 75-mm-Geschützen, die nach dem Kriegseintritt in Auftrag gegeben wurden, die Westfront, und von 15 000 Ford M-1918-Panzern wurden nur ganze 15 Stück vor Kriegsende fertig. Erst nach 18 Monaten hatte die amerikanische Rüstungsindustrie, die weder unter Rohstoff- noch Arbeitermangel litt, die Leistungsfähigkeit der deutschen Waffenfabriken erreicht. Die britische Waffenfabrik Cammel Laird, die bereits vor dem Krieg Geschütze herstellte, brauchte im Ersten Weltkrieg 15 Monate, um eine neue 15,2-cm-Kanone zu entwickeln. Für die Vorbereitung der Massenproduktion von Granaten und MG verlangten amerikanische Firmen 7 bis 9 Monate, obwohl alle Unterlagen vorhanden waren. Die Produktion von modernem Kriegsmaterial kann nicht improvisiert werden.

Auch Geld allein genügt nicht, um Waffen rasch beschaffen zu können. Von 750 Millionen Franken, die ab 1933 für die Bewaffnung unserer Armee bewilligt wurden, konnten bis zur Mobilmachung nur 250 Millionen ausgegeben werden, weil unsere damals noch wenig entwickelte Rüstungsindustrie einfach nicht in der Lage war, mehr und schneller zu liefern. Obwohl bereits im Jahre 1941 große Kredite für den Ankauf von Panzern im Auslande gewährt wurden, konnten bis zum Kriegsende keine beschafft werden, weil die Kriegführenden alle Panzer selbst benötigten. Während des ganzen Zweiten Weltkriegs konnte die Schweiz nur vier ausländische Flabgeschütze importieren, während in der Schweiz über 4800 Geschütze aller Typen und Kaliber hergestellt werden mußten, ohne die eine Verteidigung unmöglich gewesen wäre.

Übergabe der ersten Funkstationen SE—415 an die Truppe

Ein Großteil der in der Armee verwendeten Munition stammt aus schweizerischer Produktion.

Versuchsaufbau für ein neues Gerät in der Entwicklungsabteilung